

Sandwiches in den Mund.

Graciana Rosado musste bei dem Anblick ihres Kollegen schmunzeln. Sie kannte Carlos von klein auf. Wenn sie lange genug in ihrem Gedächtnis kramte, konnte sie sich bestimmt an über hundert Situationen mit ihm erinnern. Vielleicht noch mehr. Aber sie würde sich wirklich anstrengen müssen, eine zu finden, bei der er nichts Essbares in der Hand hielt.

»Was gibt's zu grinsen?«

»Nichts. Schon gut.«

»Du denkst, ich esse zu viel.«

»Nein.«

»Hmmm«, brummte Carlos und warf einen Blick auf die Anzeigetafel.

Carlos Esteves war ein Genussmensch, der einem exquisiten Stück Rabenfisch – am besten zu gerösteten Ananasscheiben – ebenso Aufmerksamkeit entgegenbrachte wie einer selbst gedrehten Zigarette, der sich im Fußballstadion mit derselben Hingabe ereiferte, mit der er einen Sonnenuntergang auf einer Düne in sein Herz aufnahm und dort für immer bewahrte. Graciana beneidete ihn hin und wieder darum.

Carlos deutete mit einer Kopfbewegung zu der Anzeigetafel. Graciana folgte seinem Blick: Flug LH 2409 aus Hamburg. *Arrived.*

»Lost?«

Carlos, der sie um eine ganze Kopflänge überragte, zückte ein etwas zerknittertes Stück Papier, auf dem der komplette Name des neuen Kollegen aus Deutschland stand: Leander Lost.

Sie hatten sich im Vorfeld nicht allzu viele Gedanken um ihren Gast gemacht, sie hatten von ihm nur als dem *Alemão* gesprochen, dem Deutschen. Was keinerlei Rückschluss auf ihre Gastfreundschaft zuließ. Wie alle Portugiesen waren sie zu einer Gastfreundlichkeit erzogen worden, die – von findigen Touristen schamlos ausgenutzt – bisweilen an Selbstaufgabe grenzte.

Deutschen waren sie hier an der Algarve schon oft begegnet. Alemães waren pünktlich und aßen bevorzugt dort, wo sie große Portionen erhielten, und nicht dort, wo es gutes Essen gab. Sie sparten beim Trinkgeld und beim Lob. Portugiesen an Nachbartischen sahen beschämt woandershin, wenn sie in einem Restaurant die Rechnung überprüften. Die Deutschen waren stolz auf ihre Autoindustrie. Und sie waren Europameister im Nörgeln.

Nach den ersten kinderlosen Touristen, die mit ihren Koffern aus der Gepäckabfertigungshalle kamen und außerhalb der Schulferien verreisen konnten, erschien ein schlaksiger Kerl in einem dunklen Anzug mit weißem Hemd und schmaler

Lederkrawatte. Das volle, dunkle Haar war auf zweckmäßige Millimeter zurechtgestutzt.

Leander Lost sah das Papier, das Carlos sich vor den Bauch hielt, und kam auf sie zu. Mit drei riesigen Koffern und zwei ausladenden Kleiderhüllen, die er sauber gestapelt auf einem Gepäckwagen vor sich herschob.

Das Erste, was Kommissarin Graciana Rosado an Leander Lost auffiel, war, dass er kaum blinzelte.

»Gott, er ist ein Kind«, raunte Carlos Esteves.

»Quatsch, Carlos. Er ist bestimmt Mitte dreißig.«

»Blass ist er. Er sieht aus, als hätte er Leukämie.«

»Du könntest etwas netter sein.«

»Ich *bin* etwas netter.«

»Senhor Lost?«

»Yes.«

Sie reichte ihm die Hand.

»Graciana Rosado, *Sub-Inspektor* von der Polícia Judiciária, mein Kollege Senhor Carlos Esteves«, fügte sie auf Englisch hinzu.

»Olá.«

Carlos schüttelte die Hand des Deutschen.

»Olá«, erwiderte Leander Lost leidenschaftslos, aber nicht lässig. Er wirkte korrekt. Deutsch.

Graciana Rosado nahm von Faro aus die Nationalstraße N 125 nach Osten. Sie und Carlos wohnten in Fusetá. Sie hatten sich nach einigem Hin und Her entschieden, Leander Lost in der Villa Elias unterzubringen. Einem kleinen, landestypischen Haus, das den Eltern von Graciana gehörte und seit sieben Jahren leer stand.

Carlos saß wieder neben ihr, er knabberte an einem Fleischspieß. Leander Lost hatte sich auf der Rückbank angeschnallt, er sog die vorbeiziehende Landschaft in sich auf.

Die meisten Fahrzeuge, denen sie begegneten, hätte der deutsche TÜV umgehend stillgelegt. Zu beiden Seiten der Fahrbahn war es staubig. Die Mittagssonne betonte die Farben der Häuser, der Straßenschilder, der Plastikstühle vor den kleinen Bars, auf denen ältere Männer saßen und rauchten und Bier tranken. Alle paar Hundert Meter standen große, bereifte Müllbehälter am Straßenrand, und von den Häusern, meist in Weiß gehalten und mit blauer, roter oder gelber Farbe an den Rändern und um die Fenster herum verziert, blätterte der Putz ab und wurde von dunklem Staub ersetzt, der sich dort festfraß. Über allem ein Himmel in tiefstem Azur.

Leander Lost fühlte sich nicht wohl. Er war hier fremd. Er kannte diese Leute nicht. Er kannte diese Gegend nicht. Er kannte das Land nicht.

Deshalb zählte er ein paar Ecken. Das beruhigte. Seit er im Alter von elf Jahren auf dieses Wundermittel gestoßen war – er hatte die Ecken der Holzknüppel gezählt, mit denen die anderen Kinder ihn vermöbelten –, hatte er das Eckenzählen professionalisiert. Ein viereckiger Raum hatte immer acht Ecken. Eine Tür, die sich in die Zarge fügte, hatte zwölf Ecken. Die Zarge selbst, sofern nicht in die Wand eingelassen, sondern auf dem Putz aufliegend, ebenfalls zwölf. Fenster wiesen für gewöhnlich acht Ecken auf (die des Rahmens mitgerechnet). Und schon verfügte ein normaler Raum mit einer Tür und einem Fenster und nichts sonst darin über 40 Ecken. Spannend wurde es, wenn er komplett gefliest war.

Graciana Rosado musterte ihren Fahrgast über den Innenspiegel. Ihr großes berufliches wie privates Pfund war ihre Intuition. Sie spürte, wenn sie jemand belog. Sie spürte, wenn etwas nicht stimmte.

Ihr Freund João stimmte. Carlos auch, wenn auch auf einer anderen Ebene.

Ihre Intuition wurde für Graciana im Lauf der Jahre zu einer Stimme, die nur sie selbst hören konnte. Sie flüsterte ihr zu, wenn jemand log. Und wenn jemand die Wahrheit sprach. Obwohl ihre Eltern religiös waren, vermutete Graciana hinter dieser Befähigung keine christliche Wundergabe, sondern das, was man heutzutage emotionale Intelligenz nannte. Die hatte sich in Bezug auf João gemeldet und auch auf Carlos. Bei Leander Lost hingegen blieb sie stumm.

»Wir hatten eigentlich eine Wohnung direkt in Fusetá für Sie gemietet, aber leider mussten wir umdisponieren«, erklärte Carlos Esteves in seinem Schulenglisch und wandte sich zu dem deutschen Gast um. »Der Wohnblock hat gerade Engpässe bei der Wasserversorgung. Sie bekommen stattdessen eine Unterkunft in Alfandanga, das liegt bei Fusetá um die Ecke, nur zwei Kilometer entfernt. Es ist ein Haus, aber es ist nicht riesig. Normalerweise reicht es für zwei Personen. Sehr idyllisch.«

»Gut«, erwiderte Leander auf Englisch.

»Da gibt es ein Lokal gegenüber, da bekommt man große Portionen.«

Graciana verpasste Carlos einen kleinen Hieb mit dem Ellbogen.

»Wir haben für Sie den Kühlschrank gefüllt«, fügte sie hinzu, »aber wenn Sie etwas Spezielles haben möchten, können wir am Supermarkt halten.«

»Ist Käse dabei?«

»Ja.«

»Dann brauche ich nichts.«

»Und wir haben Bier gekauft«, sagte Carlos, »Sagres.«

»Sehr freundlich von Ihnen.«

Kurz herrschte Schweigen in dem Volvo. Leander Lost war bei Ecke 57 angekommen, als Carlos sich erneut an ihn wandte: »Mögen Sie Fußball?«

»Ja.«

Carlos lächelte – das war doch immerhin etwas.

»Was halten Sie von Cristiano Ronaldo?«

»Er ist ein großartiger Fußballer«, sagte Leander Lost, »der beste Spieler der Welt.«

Carlos wandte sich abermals um: »Ist das Ihr Ernst? Oder wollen Sie höflich sein?«

Leander Lost überlegte kurz: »Das eine schließt das andere nicht aus. Ich meinte das ernst und höflich.«

Carlos grinste breit und zufrieden.

»Nur bedauerlich«, fügte Leander hinzu, »dass er in Spanien spielt. Und bemerkenswert, dass die portugiesische Nationalmannschaft bis jetzt immer verloren hat – außer ohne Ronaldo bei der Europameisterschaft.«

Carlos' Mundwinkel bewegten sich wieder aufeinander zu. Er drehte sich zur Fahrbahn.

»Denkst du, er meint, was er sagt?«, fragte er Graciana auf Portugiesisch.

»Ich weiß nicht. Schwer zu sagen. Er sieht aus, als würde er nicht viel lachen.«

»Ja«, bestätigte Carlos, »er hat ein Gesicht wie aus Botox.«

Graciana nickte: »Kaum Falten.«

»Er starrt auch so, wenn er einen ansieht«, ergänzte Carlos zwischen zwei Bissen.

»Hübsche Augen hat er«, sagte Graciana, während sie in aller Gemütsruhe einen Lkw bei Gegenverkehr überholte und sie dabei alle auf wundersame Weise dem Unfalltod entgingen. Und auf Englisch zu Lost gewandt: »War was Internes.«

Lost nickte. Er war bei 121 Ecken.

Der Funk knisterte.

»Graciana?«

Es war die Stimme von Luís Dias. Er musste sich irgendwo befinden, wo sich zu dem Funkrauschen noch ein weiteres gesellte.

Luís Dias und Ana Gomes hatten heute die Tagesschicht der GNR. Zusammen mit vier anderen Kollegen waren sie in einem rosafarbenen zweigeschossigen Gebäude mit weißen Sprossenfenstern in Moncarapacho untergebracht, was etwa vier Kilometer nördlich von Fuseta lag. Fuseta selbst verfügte über keinen eigenen Polizeiposten. Und die Polícia Judiciária, der Graciana und Carlos angehörten, hatte nur einen Sitz an der Algarve: in Faro.

Carlos Esteves nahm das Funkgerät.

»Graciana fährt. Was gibt's, Luís?«

Luís Dias und Ana Gomes stammten aus Moncarapacho. Sie hatten in ihrem Leben noch nie ein anderes Land betreten.

Wie alle Orte in der »zweiten Reihe« der Algarve, die nicht direkt an der Atlantikküste lagen, war der 8.000-Seelen-Ort im Sommer gnadenlos der Hitze ausgesetzt. Wer es sich leisten konnte, baute sein Haus in der weitläufigen Hügellandschaft am nordwestlichen Rand der Kleinstadt. Dort oben ging immer eine leichte Brise und es gab alles, was man zum Leben brauchte. Auch der Tourismus hatte Moncarapacho nur in seiner feinsten Erscheinung heimgesucht: in Form von Menschen, die an Land und Leuten interessiert waren.

»Wir haben einen Toten.«

»Wo?«

»Auf der Ostinsel. Ich bin mit Ana hier. Es ist O *Olho*. Sieht aus, als wäre er zusammengebrochen.«

»Sperrt die Gegend ab«, wies Carlos ihn an.

Während der westliche Teil der Algarve von Faro bis Lagos von Touristen und Immobilienhain heimgesucht worden war, die – einer biblischen Heuschreckenplage gleich – Ende des 20. Jahrhunderts Betonbettenburgen und Speisekarten auf Englisch, Spanisch, Holländisch und Deutsch hinterlassen hatten, war die Ostalgarve von Faro bis Tavira weitgehend verschont geblieben. Wie ein schützender Gürtel lag die Lagune *Ria Formosa*, ein sechzig Kilometer langes Naturschutzgebiet, vor der Küste. Wer ein Bad im Meer suchte, musste sich zunächst von einer der kleinen Fähren in einer zehnminütigen Fahrt auf eine der Inseln übersetzen lassen. Kein Hotel fand sich deshalb an Fusetas Küstenlinie, keine Armee aus Sonnenschirmen, keine Eisverkäufer, keine Promenade, keine Restaurants mit Blick auf den Atlantik, kein mit rarem Wasser gesprengter Golfplatz, nein, keines dieser Gräuel – von einem Campingplatz einmal abgesehen – hatte dank der *Ria Formosa* Einzug halten können. Stattdessen war sie Heimat von über zwanzigtausend Vögeln.

»Schon passiert«, gab Luís Dias zurück, »Capitão de Avis hat gegenüber drei Touristen schon einen Platzverweis ausgesprochen. Hier ist niemand mehr.«

Graciana und Carlos kam synchron ein Seufzer über die Lippen.

De Avis war Kapitän der *Autoridade Marítima Nacional*, der portugiesischen Küstenwache. Er versah seinen Dienst in dem dunkelblauen Anzug, weißen Hemd und marineblauer Krawatte, die die Beamten der Behörde sonst nur bei offiziellen Anlässen trugen. Sein lichter werdendes Haar verbarg er unter einer weißen Schirmmütze.

De Avis war felsenfest davon überzeugt, ein direkter Nachkomme von Dom Henrique de Avis, Heinrich dem Seefahrer, zu sein, jenem Mann, unter dem Portugal in die Liga der Kolonial- und Weltmächte aufgestiegen war, eine Größe freilich, die sich in den